

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **15 (1928)**

PDF erstellt am: **20.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

BUCHBESPRECHUNGEN

H. und O. Luckenbach: Geschichte der Deutschen Kunst. Verlag R. Oldenbourg, München und Berlin 1926.

Hermann Luckenbach hat eine recht glücklich populär gehaltene allgemeine Kunstgeschichte in drei knappen Bänden geschrieben. Nun bringt er zusammen mit seinem Bruder, Architekt Ortwin Luckenbach, eine einbändige Geschichte der Deutschen Kunst vor. Sie wendet sich an Laien und ist durchaus pädagogisch gemeint, indem jeweils neben dem Wie auch das Was der einzelnen Kunstwerke erklärt wird. Geschickt werden teilweise bestimmte Spezialgebiete herausgegriffen, um eine Entwicklungslinie anschaulich zu machen. So gilt z. B. ein Abschnitt der stehenden Madonna von 1250/1750; die Wandlungen des Vesperbildes werden hübsch erläutert; in einem andern Abschnitt wird der Stilwandel im Grabdenkmal greifbar demonstriert etc. Die Behandlung des Stoffes ist anregend; das Buch wird von Vielen als Einführung sicher freudig begrüßt werden, denn es weiss seine kunstpädagogische Absicht trefflich zu erfüllen.

Birchler.

●
Adolf von Hildebrands Briefwechsel mit Konrad Fiedler. Verlag von Wolfgang Jess in Dresden.

Dieser Briefwechsel illustriert eine Zeit, die gewiss für uns schon historisch ist. Dazu einen besondern Kulturkreis: um die Deutsch-Römer und Böcklin. Diese Briefe kommen aus einer eigenen Welt und erschöpfen sich in dieser. Wer ahnte, dass in den 24 Jahren dieser Korrespondenz (1870—1894) Rodin seine Werke von Johannes bis zu den Bürgern von Calais schuf, in Paris der Kampf um den Impressionismus ausgefochten wurde und Manet starb? Sie sind daher nur beschränktes Zeitdokument, aber das innige Zeugnis zweier wertvoller Menschen, die sich ihren Kreis schaffen, der durch die edle Figur Hans von Marées seine volle Rundung erhält. Seltsam, dass auch Rodin, der gewaltige Gegenspieler Hildebrands, nie erwähnt wird.

Neben Marées wühlender Arbeit wird auch Böcklin mit Interesse verfolgt. Es berührt seltsam, diese unmittelbaren Eindrücke Fiedlers heute zu lesen. Seine Urteile werden aber begreiflich, wenn man bedenkt, dass er damals schon die reine Formgestaltung im Sinne Cézannes fühlte und vielleicht gerade das ihn immer wieder an Marées heroische Arbeit band. »Es ist auch ein eigenthümliches Ding um die Form, sie ist nichts Feststehendes und nichts abgesondert Fassbares; sie erzeugt sich immer neu und in neuer Gestalt, sobald sich ein noch unausgesprochener Inhalt zum Ausdruck drängt«. Fiedler vermisst daher bei Böcklin das kontinuierliche Ausarbeiten der Form bis zu ihrem vollen Dasein. »Man muss sich meist mit dem ersten Wurf seiner Phantasie begnügen, die allerdings

eine künstlerische ist und sich sehr direkt an die Natur wendet; aber wie kann man so alt werden und so grosse Bilder malen und so auf der untersten Stufe der Andeutung stehn bleiben; die Kraft einer bildenden Durcharbeit fehlt vollständig und so scheint weder seine Phantasie von allen den Unhaltbarkeiten und Ungeheuerlichkeiten, die ihrer ersten wilden, sozusagen elementaren Aeusserung anhaften, gereinigt, noch vermag er den Beschauer durch die überzeugende Positivität der Erscheinung in den Bann seiner Einbildungskraft zu ziehen... Immerhin müssen seine Sachen heutzutage sehr aussergewöhnlich erscheinen.« Oder: »In Zürich waren wir einen Vormittag, ich war erst im See, wo es kühl, und dann bei Böcklin, wo es schwül war; gegen Marées sind seine künstlerischen Bestrebungen doch nicht recht ernst zu nehmen.«

Auch Stauffer-Bern wird in dem Briefwechsel des öftern erwähnt, so von Hildebrand im September 1890: »Ich habe so viel mit Dir zu reden, auch von Stauffer, von dem ich eine ganz famose Figur in Gips in Biel (es handelt sich um die Figur »Adorant«, die jetzt im Basler Museum ist) gesehen habe. So ernsthaft und breit angepackt, ähnlich wie Signorelli, er ist doch zum Bildhauer geschaffen. Ich war froh, so von Herzen bewundern zu können, denn er ist sehr geduckt und sein Selbstvertrauen ist sehr geschwunden... Alle denken er sei verrückt. Das Geld fehlt ihm, um auf eigene Faust etwas zu unternehmen, und so sitzt er zu Haus und kommt nicht weiter. Ich war beim Bundesrat um zu hören, ob von einem Fonds für Kunstzwecke nichts zu erreichen wäre für ihn, aber die Statuten verbieten Bestellungen... Stauffer hat Klosterideen, wenn ihm sonst nicht geholfen wird.«

Dann aus Florenz am 29. Januar 1891: »Letzten Sonnabend fand man den armen Stauffer todt im Bett. Er hat zuviel Cloral genommen, jedenfalls absichtlich, da er schon einige Tage früher einen Versuch gemacht... Sein Bruder ist jetzt hier und heute wird er begraben.«

Es würde zu weit führen, die besonders lesenswerten Dokumente über Marées anzuführen, dessen problematisches Wesen den Freunden oft zu schaffen gab. Ein grosser Teil der Briefe dreht sich um kunstphilosophische und Formprobleme im allgemeinen. Von dem kommenden psychologischen Naturalismus eines Ibsen wird noch nichts verspürt.

Der schöne Band ist mit einer Reihe von Kupfertiefdrucken geschmückt und von vorbildlicher Aufmachung.

k.

●
Kurt Pfister: Albrecht Dürer, Werk und Gestalt. Mit 187 teils farbigen Bildertafeln. Amalthea Verlag, Zürich, Leipzig, Wien 1928.

Der Hauptakzent dieses Buches liegt auf der Wiedergabe

der Werke Dürers: Gemälde, Stiche, Holzschnitte und Handzeichnungen. Der Text, der dazu hinführen will, ist durchsetzt mit Zeugnissen der Zeit und Dürers eigenen Äusserungen, so dass wirklich Dürer selbst aus diesem Buch zu uns spricht, ein Umstand, den wir dem Verfasser nicht leicht hoch genug anrechnen können. Eine hübsche Idee war es, den Text mit den Nachbildungen der Zeichnungen zu Maximilians Gebetbuch einzurahmen. In allem: Ein würdiges und willkommenes Gedenkbuch zu Dürers 400. Todestag. rb.

● *Die Kunstdenkmäler der Schweiz.* Herausgegeben von der Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler mit eidgenössischen, kantonalen und privaten Subventionen.

Es handelt sich um die systematische Inventarisierung des gesamten Kunstbestandes unseres Landes von prähistorischer Zeit an bis in die Mitte des letzten Jahrhunderts, nach streng wissenschaftlichen Gesichtspunkten aufgenommen, ausführlich beschrieben und bis in alle Einzelheiten dargestellt. Die Bearbeitung erfolgt nach Kantonen und innerhalb derselben nach Landesgegenden und Bezirken mit Beihilfe der besten Kenner der betreffenden Orte. »Die Publikation soll in erster Linie der Heimatkunde dienen. Sie soll den Sinn und das Verständnis für den Denkmalbestand der einzelnen Gegenden wecken und fördern und damit zu dessen Erhaltung beitragen. Sie soll aber auch eine wissenschaftliche Quellensammlung für alle Gebiete der Kunst- und Kulturgeschichte darstellen.«

In anderen Ländern ist die Inventarisierung der Kunstdenkmäler schon seit vielen Jahren im Gange. Bayern z. B. weist bereits über 70 Bände auf. Nun hat die genannte Schweizerische Gesellschaft endlich einen ersten Band erscheinen lassen, vom Kanton Schwyz die Bezirke Einsiedeln, Höfe und March umfassend. Verfasser ist Dr. Linus Birchler, Verlag von E. Birkhäuser & Co., Basel. Im Rahmen des gesteckten Zieles ein vielversprechender Anfang. Mit Umsicht ist die Auswahl und Zusammenstellung des Materials getroffen, mit Sorgfalt sind Aufnahme, Beschreibung und Reproduktion hergestellt worden. Für die Gewissenhaftigkeit des Druckes sprechen u. a. die eigens angefertigten Klischees von Beschauermarken und Meisterzeichen der Glocken und Goldschmiedearbeiten. Ausserordentlich wertvoll sind am Schluss die alphabetischen Verzeichnisse der Orts- und Künstlernamen, die Verzeichnisse der Handwerker und Künstler nach Berufsgruppen, das Goldschmiede- und Merkzeichenverzeichnis, sowie die chronologische Tafel der Äbte von Einsiedeln. Ein kunststatistischer Abriss über das ganze Gebiet leitet die Einzelbeschreibung ein. In dieser kommen ausser den Gebieten der eigentlichen hohen Künste (kirchliche und profane Architektur, Pla-

stik und Malerei) auch die Erzeugnisse der angewandten Kunst zu Worte, sofern sie kulturgeschichtliches Interesse bieten, wie Glocken, Altäre, Paramente, Monstranzen, Miniaturen. Gerade von letzteren bietet das Kapitel über das Kloster Einsiedeln eine reiche Auswahl.

Es liegt auf der Hand, dass das Unternehmen mit grossen finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Der jährliche Bundesbeitrag beläuft sich auf ganze 2000 Franken. Die Gesellschaft ladet deshalb möglichst zahlreich zum Beitritt ein. Der Jahresbeitrag beträgt Fr. 20.—, wofür in der Regel ein Band verabfolgt wird. Der ersterschienene Schwyzerband (im Handel à Fr. 56.—) entspricht einem Doppelbande und gilt für zwei Jahre.

Viele und gerade die Moderngerichteten unter den Kunstbessenen werden für dieses Werk nicht sehr viel übrig haben. Es gehört ja nachgerade zum guten Ton, besonders beim produktiv Schaffenden, alles irgendwie Historische als Ballast zu empfinden. Man scheint aber mit der Ueberwindung des Historizismus — sicher eine durchaus wertvolle Errungenschaft im künstlerischen Schaffen unserer Zeit — einem Trugschluss nicht entronnen zu sein. Der Mensch ist schliesslich als geistig rezeptives Wesen historisch gebunden, er ist selber historisch gewordenes Produkt, selbst wenn er schöpferisch über Tradition und Geschichte hinausleben möchte. Man kann also die Tatsache der Geschichte schlechterdings nicht leugnen und ebenso wenig die Berechtigung ihrer Erforschung, d. h. jedwede Art von Altertumswissenschaft. Wenn es auch sicher gut ist, dass das künstlerische Schaffen das Drum und Dran von Tradition und Vererbung zuweilen vergisst, so soll dem Menschen Sinn und Ehrfurcht gegenüber der Geschichte als Wissenschaft, als etwas Wissens- und Erforschungswertes nicht abhanden kommen. Der Charakter des vorliegenden Unternehmens ist nun seiner Idee nach in erster Linie rein wissenschaftlich. Das will aber nicht heissen, nur für wenige zugänglich. Die Idee ist im Gegenteil sehr populär. Auch der Ungebildete kann Freude und Anteil daran haben. Denn darin liegt das Schöne, dass es sich nicht um Magazinierung einer Auslese weniger Objekte in ortsfremden und abgelegenen Museen handelt, sondern um das Aufsuchen und Einordnen der ortsständigen Schätze, deren gerades Hier- und Dortsein dem Charakter der Gegend ihren kulturellen Stempel aufgedrückt hat. Wie ganz anders gestaltet sich das Wandern und Streifen durch unsere Dörfer und Städte, wenn wir uns in einem Buche über allerlei Sehens- und Wissenswertes orientieren können. Noch wertvoller ist aber vielleicht der Gewinn an Interesse, den die Bevölkerung des Ortes selbst beim Zustandekommen dieser Aufzeichnungen zu buchen hat. Dann wissen die Leute auch, was sie besitzen und was sie werthalten müssen. Das Unternehmen hat entschieden einen volkspädagogischen Wert, der in

unserer Zeit der schwankenden Maßstäbe nicht hoch genug angeschlagen werden darf.

Hat nun das Ganze, als Idee genommen, einen eminent wissenschaftlichen Charakter, so sollte auch die Bearbeitung der einmal gestellten Aufgabe auf einer der Idee adäquaten wissenschaftlichen Höhe gehalten sein, wie das im ersten Bande z. B. mustergültig geschehen ist. Dass zu dieser wissenschaftlichen »Kärnerarbeit«, wie Linus Birchler es nennt, erst recht Mittel nötig sind, grosse Mittel, leuchtet ein. Es ist deshalb sehr zu wünschen, dass der Aufruf zu Beitritt und Unterstützung der Gesellschaft nicht ungehört verhalle. Das kleine Opfer von Fr. 20.— jährlich lohnt sich für jeden einzelnen, wie für das ganze Land.

E. St.

●
Raoul Nicolas, Die Burgen der deutschen Schweiz. Mit 48 Tafeln. Band 9 der illustrierten Reihe der Sammlung »Die Schweiz im deutschen Geistesleben«. Verlag von Huber u. Co. Frauenfeld-Leipzig. In Leinen Fr. 8.50, Mk. 6.80. In der Sammlung: »Die Schweiz im deutschen Geistesleben« lässt Raoul Nicolas diesen Band erscheinen. Er trägt damit einem gerade in letzter Zeit verstärkten Interesse für unsere Burgen Rechnung, eine Neigung, die nicht nur eine romantisch gefärbte Reaktion gegen die heutigen Zeitläufte zu sein braucht; denn richtig verstanden sind ja gerade diese Wehrbauten monumentale Beispiele reiner Zweckarchitektur. Es ist keine systematische Darstellung bezweckt, bei der Betrachtung besonders instruktiver Beispiele werden jedoch wichtige Grundbegriffe des Burgenbaues erörtert und dabei geographische Gesichtspunkte nach Gebühr gewürdigt. Bei solchen, vornehmlich populären Zwecken dienenden Darstellungen ist es aber vielleicht nicht ganz unbedenklich, anfechtbare Hypothesen über den Berchrit zu behandeln und komplizierte Probleme wie etwa die Genesis der mittelalterlichen Burg zu streifen, da sie dann leicht einfacher und gesicherter scheinen als sie sind. Und nur, da vor anderen interessanteren bündnerischen Burgen die Ruine Frundsberg (Frauernberg) um deswillen Erwähnung fand, weil das Geschlecht des reisigen Georg von dorthier stammen soll, sei angemerkt, dass diese Ansicht von neuen Forschern mit guten Gründen verworfen wurde. Das Büchlein ist mit mehreren guten Aufnahmen versehen und angenehm zu lesen.

P.

●
Der auch in Werkbündkreisen bekannte Basler Maler und Graphiker Paul Kammüller hat soeben unter dem Titel: »*Alte Schweizer Trachten*« ein schmuckes Mäppchen, 6 farbige Original-Lithographien enthaltend, herausgegeben, die dem Freunde vaterländischen Volkstums willkommen sein dürften.¹ Es handelt sich hier weniger

¹ Im Selbstverlag von Paul Kammüller, Basel, zum Preise von Fr. 25.— erhältlich.

um ein Dokument der Trachtenkunde — wer dieses sucht, wird nach dem grundlegenden Werke der Frau Dr. Julie Heierli (»Die Volkstrachten der Schweiz«) greifen — als um eine Auswahl charakteristischer National-Kostüme, wie sie in den Kantonen Appenzell, Bern, Unterwalden, Waadt, Graubünden und Wallis, zum Teil heute noch, getragen werden. Es sind nicht genaue Vorbilder für den Schneider, sondern Genreszenen, die sich in der heimischen Landschaft abspielen. Schweizerlandschaften mit Staffage in der Landestracht haben schon Freudenberger, König und Lory, für Einheimische und Fremde, in ihren kolorierten Stichen vor mehr als 100 Jahren auf den Markt gebracht. Auch diese neuen Bilder wird nicht bloss das reisende Publikum als Andenken mit nach Hause nehmen, sondern auch Einheimische werden sie gerne als Wandschmuck verwenden.

M. L—e.

●
Rückblick auf vier Jahrhunderte. Entwicklung des Art. Institut Orell Füssli in Zürich. 178 S. Text, 67 Tafeln und Abbildungen im Text. Eigener Verlag, Zürich.

Dieser schön gedruckte Band enthält die von Dr. Max Rychner, dem Redaktor der »Neuen Schweizer Rundschau« (Wissen und Leben) ausgezeichnet geschriebene Geschichte des Verlags, dessen Bedeutung früher wie heute über die Grenzen des Landes hinausreicht. Ferner einen klugen Aufsatz »Buchkunst und Bilddruck« von Dr. Rudolf Bernoulli, dem Konservator der graphischen Sammlung der E. T. H. Die Abbildungen bringen Titel und Illustrationsproben der wichtigsten Verlagswerke, sowie Originalblätter der heutigen Mitarbeiter der Offizin.

●
Max Taut. Bauten und Pläne. Verlag Friedrich Ernst Hübsch., Berlin W 62. 80 Seiten. 12 Mark.

»Mit einem Beitrag von Dr. Adolf Behne« wird hier das Verbandshaus der deutschen Buchdrucker, Berlin, von Max Taut und Franz Hoffmann veröffentlicht, daneben ein Ausstellungsbau und zwei Geschäftshäuser.

Der Beitrag von Adolf Behne behandelt allgemein Fragen der Bauästhetik. In der heute drüben üblichen reichlich gespreizten Art. Nicht ohne dass da und dort gute Gedanken sichtbar würden. So der Schlusssatz des Kapitels »vom Ornament«: »Es ist gerechtfertigt, die neue architektonische Schönheit in Verbindung zu bringen mit dem Erstarken kollektiven Bewusstseins. In den Zeiten, da man die Schönheiten eines Werkes als eine Zutat ansah, entstanden immer von neuem mehr oder minder reizvolle Einzelfälle. Heute aber sehen wir das architektonische Schaffen sich zu typischen Gestaltungen verdichten.«

Der Bau selbst, das bekannte Berlinerhaus: Vordergebäude, Seitenflügel, Hinterhaus, enthält vorne einen

Trakt mit Dreizimmer-Wohnungen und hinten eine Druckerei. Der einfachen Aufgabe entsprechend ist das Haus einfach ausgeführt, was gegenüber den Berliner Bauten der Vorkriegszeit auffällt. Von Interesse sind die unterm offenen Betondachstuhl eingebauten Sitzungssäle und die Behandlung der Treppenhäuser. Während der Bau bis in die belanglosesten Einzelheiten durch Photos treulich wiedergegeben ist, kommen die graphischen Darstellungen, die allenfalls die Konstruktionen erkennen liessen, schlecht weg. Die Maßstabbezeichnungen sind so falsch wie in der offiziellen Publikation der Völkerbundspreise.

Im ganzen eine Veröffentlichung, die typisch ist für die augenblickliche Verfassung der deutschen Architekturwelt. B.

●
Max Lange: Deutsche Eichen. Preis in Mappe oder in Ganzleinen gebunden Fr. 7.50. Architekturverlag »Der Zirkel« in Berlin W 66.

Den Kern des schmalen Bändchens bilden die 48 schönen Aufnahmen unbelaubter Eichen aus Anhalt-Dessau, das der Verfasser, Max Lange, zum Schutz gegen die zunehmende Abforstung für einzelstehende Exemplare als staatliches Naturschutzgebiet erklärt haben möchte. Mit Recht weist er in einem kleinen Vorwort auf die wunderliche, in zahllosen Varianten auftretende Architektur der Stiel- und Traubeneiche hin, in der man nach seiner Meinung nicht nur eine Utilitätstendenz, sondern auch ein Schönheitsgesetz der Natur erblicken darf. Lange's Vorwurf, dass es der bildenden Kunst bisher wenig gelungen sei, »die ganze Schönheit der deutschen Eiche naturgetreu wiederzugeben«, lässt sich durch den Hinweis auf Gemälde von Waldmüller, Zünd u. a. widerlegen. C. Sg.

●
Alle Eichstälter Grabmale, Hans Eitel, Regierungsbaural 1. Kl., Verlag des Verfassers, Würzburg, Seinsheimstr. 13. Wenn auch der Zweck dieses 20 Bildseiten und 6 Textseiten umfassenden Quartheftes, dessen Druckkosten zum Teil durch das bayrische Staatsministerium des Innern und das Staatsministerium für Unterricht und Kultus getragen wurden, durchaus wohlgemeint ist, nämlich zur Eindämmung schlechter Friedhofkunst durch Aufnahme, Darstellung und Verbreitung guter alter Grabmalformen, so wird doch der Erfolg oder Nutzen der Publikation diesem Zweck kaum entsprechen. Denn erstens ist es eben doch alte Kunst mit ihren zum Teil schwülstigen und für uns und unseren Geschmack unverständlichen Formen, sodann ist die Wiedergabe der Malform eine bloss zeichnerische, den Charakter von Form und Material in keiner Weise erschöpfende. Photographien oder Details

in grösserer Darstellung, Profilschnitte etc. wären hier als Ergänzungen unbedingt notwendig. Als geschmackbildender Wegweiser für Laien oder gar als Vorlage für Steinmetzen kommt also diese Arbeit nicht in Frage.

Aber wie steht es eigentlich mit der so tief gesunkenen deutschen Grabmalkunst, zu deren Sanierung das eben besprochene Heft dienen soll?

Vor uns liegt eine Nummer des 2. Jahrgangs (1926) der Illustrierten Zeitschrift für die gesamten Bestrebungen auf dem Gebiete der Grabmal-, Denkmal- und Friedhofkunst »Das deutsche Grabmal«. Hier werden uns u. a. einige Proben von Grabmalentwürfen und ausgeführten Arbeiten der Meisterschule Aschaffenburg, einige Schrift- und Reliefproben namhafter Plastiker in Stein und Holz sowie einige alte Grabsprüche geboten, was sich alles sehen lassen kann, obschon es nicht nach altem Muster gemacht ist. Nur muss auch hier wieder davor gewarnt werden, die schön konturierte Form an sich, wäre sie auch noch so kurzweilig und unterhaltend im einzelnen, als Ausgangspunkt der Betrachtung und Neuschaffung zu nehmen. Man gelangt zur wirklich guten Form in Stein oder Holz nicht dadurch, dass man die Form an sich in erster Linie für wichtig hält, sondern dass man den Charakter des Materials und der Aufgabe kennt.

Der zweite Teil des Heftes ist der Reklame für Friedhofkunst eingeräumt. An Hand von Abbildungen werden u. a. Modelle zu Grabmälern und Reliefs zu 10 und 20 Mark offeriert, ein Verfahren, das vielleicht mehr der betreffenden Firma als der Kunst zugute kommen dürfte, von der erzieherischen Wirkung auf Laien ganz zu schweigen.

●
»Blaue Bücher«, Verlag Langewiesche, Leipzig:

Hanns Swarzenski: Vorgotische Miniaturen.

Max Sauerlandt: Kleinplastik der deutschen Renaissance. G. Swarzenski, der ausgezeichnete Kenner der süddeutschen Miniaturen, hat mit dem den frühen Miniaturen gewidmeten Bändchen der bekannten »Blauen Bücher« in ausserordentlich verdienstlicher Weise einem weiteren Kreise einen guten Einblick in die ersten Jahrhunderte deutscher Malerei verschafft, den man sich sonst nur mühsam aus teuren Fachwerken holen konnte. Die über 80 guten Proben führen vom Zeitalter Karls des Grossen bis in den Beginn der Gotik und berücksichtigen alle wichtigen Gruppen der Miniaturmalerei, die ja gerade in dieser Zeit erstaunlich monumentales Gepräge besitzt. Max Sauerlandt gibt mit seinem Bändchen, das die Fortsetzung zu seinem Bande »Deutsche Plastik des Mittelalters« (derselben Sammlung) bildet, einen recht guten Ueberblick über das im Grunde nur wenigen Fachleuten bekannte Gebiet der kleinen zierlichen Renaissanceplastiken. Auch hier ist die Auswahl der Abbildungen geschickt getroffen. Birchler.